

# „Man muss an die Utopie glauben“

Thomas-Mann-Preis für den italienischen Autor und Intellektuellen Claudio Magris – Ein Gespräch über den Nobelpreisträger aus Lübeck, über Europa und Peter Handke

Von Peter Intelmann

**Lübeck.** Claudio Magris hat gestern Abend in München den Thomas-Mann-Preis überreicht bekommen. Die Auszeichnung wird seit 2010 gemeinsam von der Hansestadt Lübeck und der Bayerischen Akademie der Schönen Künste verliehen und ist mit 25 000 Euro dotiert. Die Laudatio hielt der Schriftsteller und Verleger Michael Krüger. Die Stadt Lübeck war durch Bürgermeister Jan Lindenau und Stadtpräsidentin Gabriele Schopenhauer vertreten.

**Herr Magris, was verbinden Sie mit Thomas Mann?**

Man müsste eine ganze Bibliothek schreiben, um die Frage zu beantworten. Aber mich fasziniert vor allem diese unglaubliche Einheit von Klassik im Stil und in der Sprache und die Konfrontation mit dem ganzen Durcheinander, das die europäische Kultur zerstört hat. Ich glaube, der absolute, großartige Schriftsteller Thomas Mann ist der vor dem Ersten Weltkrieg. Ich habe mit 14, 15 Jahren begonnen ihn zu lesen, zusammen mit Schulkameraden, die später auch über ihn geschrieben haben. Ein Buch, das ich sehr liebe, sind seine „Betrachtungen eines Unpolitischen“. Ich habe mit meinen Studenten ein ganzes Jahr über dieses Buch gelesen. Es ist auch heute noch sehr wichtig, weil Thomas Mann am Ende entdeckte, dass auch seine konservativen Werte nur in der Demokratie realisiert werden können. In der Demokratie, die er zu Beginn seiner Arbeit an dem Buch noch angefochten hatte.

**Sie sind ein großer Europäer und haben sich immer für die europäische Idee eingesetzt. Momentan aber scheint der Traum von Europa zu zerbrechen.**

Schrecklich. Ich bin wirklich ein europäischer Patriot und glaube, dass unsere politische Realität heute Europa ist. Wenn Deutschland oder Frankreich Schaden nehmen, betrifft das natürlich auch Italien. Es wäre töricht, das nicht zu sehen. Wenn wir das Gefühl dieser objektiven Einheit verlieren, sind wir verloren. Ich habe immer von einem europäischen Staat mit einer einheitlichen Verfassung geträumt, aber jetzt muss ich eine Regression beobachten. Ich habe neulich im Fernsehen eine Demonstration im Zentrum von Warschau gesehen, bei der Polen mit Hakenkreuzen und Nazi-Fahnen marschierten. Ich habe darüber geschrieben und ge-



Wurde gestern Abend in der Bayerischen Akademie der Schönen Künste in München ausgezeichnet: Claudio Magris.

FOTO: DPA

fragt, wann in den USA Farbige den Ku-Klux-Klan verherrlichen.

**Verläuft da eine wirtschaftliche oder kulturelle Spaltung durch Europa?**

Man kann es schwer trennen, aber es ist wohl eher eine kulturelle Spaltung. Wissen Sie, ich habe in meinem Leben sehr viel Glück gehabt. Ich bin Jahrgang 1939 und in einer Zeit des Aufbruchs aufgewachsen. Ich hatte mit 20 keine Angst, im Leben keine Chance zu bekommen und keine Arbeit zu finden. Da ha-

ben es die heutigen Zwanzigjährigen sehr viel schwerer. Trotzdem muss man immer noch an die Idee von Europa glauben. Ich habe in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg bis 1989 die mitteleuropäischen Länder so oft besucht und dort viele Freunde mit einem so offenen Geist sogar gegenüber dem Gegner gefunden. Wenn wir jetzt diese Grenzen mit ihren Gott sei Dank zerstörten Mauern durch andere Mauern ersetzen, wäre das eine Katastrophe.

## Ein Leben in Triest

**Claudio Magris** ist einer der großen europäischen Intellektuellen unserer Zeit. Er wurde 1939 in Triest (Italien) geboren, hat in seiner Heimatstadt (und in Turin) an der Universität

als Professor für Deutsche Sprache und Literatur bis zur Emeritierung 2006 gelehrt und lebt dort immer noch.

**Zu seinen bekanntesten Werken** zählt „Do-

nau: Biographie eines Flusses“ aus dem Jahr 1986. Er hat zahlreiche internationale Auszeichnungen erhalten, unter anderem 2009 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels.

**Sie sagen, man muss immer auch die Position des anderen einnehmen. Hilft das auch im Fall des sich auflösenden Europas?**

Einnehmen und verstehen, sicher. Und man darf natürlich nicht die Hoffnung aufgeben und muss an die Utopie glauben. Sie ist die Kraft, den Dingen in jedem historischen Moment zu begegnen. Ich werde nie vergessen, wie ich Anfang November 1989 in West-Berlin war und dort einen jungen Ost-Berliner Regisseur traf, der sich sehr engagierte bei den Demonstrationen im Ostteil der Stadt. Er erzählte von den Protesten dort, und am Ende sagte er: „Man kann überhaupt nichts vorhersehen, alles ist möglich, auch eine gewalttätige Revolution. Aber eine Sache ist sicher: Die Mauer wird noch Jahre bestehen.“ Einige Tage später war die Mauer gefallen. Wir sind psychologisch so konservativ. Es fällt uns schwer zu glauben, dass die Dinge, so wie sie

sind, sich ändern können. Wir müssen immer an der ganz konkreten Utopie festhalten.

**Am Dienstag dieser Woche hat Peter Handke den Literaturnobelpreis in Stockholm überreicht bekommen – zu Recht?**

Ich kenne Peter Handke und schätze ihn sehr. Sicher sind viele Dinge, die er gesagt hat, inakzeptabel. Punkt. Aber seine Position ist eine Reaktion im etymologischen Sinn des Wortes. Die Serben, wenn man denn von „den Serben“ sprechen will, sind nicht die Einzigen, die furchtbare Untaten begangen haben. Aber ihnen hat man die Schuld auferlegt. In diesem Sinne verstehe ich den Drang nach Gerechtigkeit. Meines Erachtens sollte sich Peter Handke entschuldigen für das, was er über Srebrenica gesagt hat. Aber er hatte Recht, dass man nicht nur von den serbischen Sünden sprechen darf.